

SPRACHLICHE ZWEIFELSFÄLLE ALS LINGUISTISCHER GEGENSTAND

Bericht von der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft
von *Annette Klosa*

Unter dem Thema »Sprache – Wissen – Wissenschaft« tagte die Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft vom 26. bis 28. Februar dieses Jahres in München. Die insgesamt 13 Arbeitsgruppen spannten einen weiten Bogen innerhalb des Rahmenthemas von (beispielsweise) Forschungen zu Evidenz in der Linguistik, ontologischem Wissen, Regelwissen im Spracherwerb, der internetbasierten Wissenskommunikation bis hin zu sprachlichen Zweifelsfällen zwischen Linguistik und Sprachnorm. Da das Thema dieser Arbeitsgruppe besonders von öffentlichem Interesse ist – jede Sprecherin und jeder Sprecher hat wohl schon über das eine oder andere sprachliche Phänomen gezweifelt – sollen die Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe hier zusammengefasst werden. Dass die Einschätzung der Organisatoren der Arbeitsgruppe, Wolf-Peter Klein und Rolf Thieroff, sprachliche Zweifelsfälle sollten sehr viel mehr als bisher zum Ausgangspunkt linguistischer Forschung gemacht werden, richtig war, zeigte sich nicht nur an der Fülle der in der Gruppe vorgetragenen Themen, sondern auch daran, dass diese durchweg sehr viele Zuhörer anzogen.

Eröffnet wurde die Arbeitsgruppe von **Wolf-Peter Klein** (Berlin/Potsdam) mit Überlegungen zu sprachlichen Zweifelsfällen als linguistischem Gegenstand. Sprachlicher Zweifelsfall wurde von ihm definiert als »eine sprachliche Einheit (Wort/Wortform/Satz), bei der kompetente Sprecher im Blick auf (mindestens) zwei Varianten (a, b...) in Zweifel geraten können, welche der beiden Formen (standardsprachlich) korrekt ist«. Er führte weiter aus, dass die Sprecher in der Regel über normatives Sprachbewusstsein verfügten, d.h. »in Zweifelsfällen die Existenz einer standardisierten Sprachregelung« voraussetzen, »die die Entscheidung über die Korrektheit bzw. Unkorrektheit der fraglichen Varianten gewährleisten können soll«. Ausgehend von den Möglichkeiten, Zweifelsfälle zu identifizieren und verschiedenen Klassifizierungsalternativen sprachlicher Zweifelsfälle präsentierte Klein dann eine kurze Geschichte der Behandlung der Zweifelsfälle im Deutschen. Tatsächlich ist der Topos vom Sprachverfall, der an Zweifelsfällen festgemacht wird, und die Tatsache, dass die Klärung von Zweifelsfällen zum Zweck der sozialen Distinktion eingesetzt wird, erst eine »Errungenschaft«

des ausgehenden 19. Jahrhunderts. In aktuellen Sprachratgebern, Grammatiken und Wörterbüchern setzt sich diese Tradition (leider) häufig noch immer unreflektiert fort.

Die theoretischen Überlegungen zu sprachlichen Zweifelsfällen erweiterte **Gerd Antos** (Halle), der in seiner Definition des Terminus auf teilweise unsicheres oder gar fehlendes sprachlich-kommunikatives Wissen beim Sprecher verwies. Auch Muttersprachler könnten über ihre Sprache nicht vollständig und nicht vollkommen sicher verfügen (These vom imperfektiblen Sprachwissen). Dies sei aber überhaupt kein Nachteil, sondern die Voraussetzung für sprachliche Entwicklung, für Sprachwandel. Antos führte aus, nur wenige Fehler oder Neukreationen würden übernommen. »Wiederum nur wenige davon verfestigen sich als ›sprachliche Zweifelsfälle‹. Und nur ein Bruchteil obsiegt gegenüber alternativen Konkurrenten und etabliert sich sprachhistorisch als eine zukünftig erfolgreiche Form oder Struktur.« Sprachliche Zweifelsfälle sind also, folgt man Antos, nicht als Defizit eines Sprechers, sondern als Resultat gesteigerter Kompetenz zu beurteilen. Zu diskutieren wäre in diesem Zusammenhang sicherlich noch, wie sich die Kodifikation sprachlicher Normen hierzu verhält, der es offensichtlich nicht gelingt, Sprachwandel in diesem Sinn zu verhindern.

Den theoretischen Vorüberlegungen folgten im Lauf der Tagung Vorträge zu historischen Zweifelsfällen, Einzeluntersuchungen zu phonetischen, orthographischen, morpho-syntaktischen und semantischen Zweifelsfällen und abschließend zwei Beiträge zum praktischen Umgang mit sprachlichen Zweifelsfällen in der Lexikografie und der Sprachberatung. Aus der Fülle der vorgetragenen Fakten sollen hier nur einige Thesen aufgegriffen und in den durch die theoretischen Überlegungen aufgespannten Rahmen gestellt werden. Alle Vorträge werden in der Zeitschrift »Linguistik online« unter folgender Adresse im Internet nachzulesen sein: <http://www.linguistik-online.de>.

Über historische sprachliche Zweifelsfälle berichteten **Marek Konopka** (IDS) sowie **Rosemarie Lühr** und **Susanne Zeifelder** (beide Jena). Konopka analysierte die Behandlung syntaktischer Zweifelsfälle in sprachreflexiven Werken des 18. Jahrhunderts, und Lühr stellte Deklinationsschwankungen bei Substantiven in der Sprache Friedrich Schillers vor. **Stefan Tröster-Mutz** (Saarbrücken) beschäftigte sich mit Aussprachevarianten (z. B. [rat] oder [ra:t] für <Rad>) und **Nanna Fuhrhop** (Potsdam) anhand von *Rad fahren* oder *radfahren* mit Zweifelsfällen, die sowohl grammatischer wie orthographischer Natur sind. Ausgehend von Grammatikalitätsurteilen

zu anderen verbalen Ausdrücken wie *ich laufe Schlittschuh*, *ich schwimme Brust*, *ich stehe Kopf* folgerte Fuhrhop, dass man durch die orthographische Neuregelung von *Rad fahren/radfahren* keine Klärung dieser Gruppe von Zweifelsfällen gewonnen habe.

Dass der Zwang, sich für eine Schreibung beim Verfassen eines Textes zu entscheiden, nicht bedeutet, dass es nicht zu Variantenreichtum kommen kann, verdeutlichte der Beitrag von **Elke Hentschel** (Bern) zu Schreibkonventionen von Anglizismen. Ihre Internetrecherchen ergaben z.B. für das Verb *chatten* Varianten wie *chaten*, *cheten*, *tsetten* usw. Ganz offensichtlich stellen diese Schreibungen jedoch für die Schreibenden keine Zweifelsfälle dar, sondern werden erst dann zu welchen, wenn Lexikograf(inn)en ihre orthographische Richtigkeit beurteilen müssen, weil sie das Wort in einer Schreibung in ein Wörterbuch aufnehmen wollen.

Schwache Maskulina als Zweifelsfall (Typ *die Bedienung des Automaten*) waren das Thema von **Rolf Thieroff** (Bonn/Osnabrück), **Heide Wegener** (Potsdam) beschäftigte sich mit Varianten der Pluralbildung fremder und nativer Substantive (z. B. *die Thematata/Themen/Themas*, *die Denkmäler/Denkmale*). Während Thieroff die von ihm untersuchten Schwankungen mithilfe unterschiedlicher Grade der Prototypizität als Übergangsphänomene zwischen verschiedenen Deklinationstypen erklärte, fasste Wegener die von ihr beschriebenen Varianten als »Normprobleme« auf, für die es allerdings grammatische Erklärungen gebe. So sei der Abbau des *s*-Plurals (*die Scheichs/die Scheiche*, *die Balkons/die Balkone*) z. B. dadurch zu erklären, dass *s*-Pluralformen bestimmte Nachteile hätten (bei starken Nomina sind sie formgleich mit dem Genitiv Singular, sie erlauben keine Dativmarkierung usw.). Offen blieb, ob man bei der lexikografischen Behandlung solcher Zweifelsfälle oder bei der Darstellung in Sprachratgebern dem zweifelnden Sprecher/Schreiber eine auf den grammatischen Erklärungen basierende Entscheidung für eine Pluralform geben sollte. Thieroff schwebte dagegen offensichtlich für die Behandlung schwacher Maskulina als Zweifelsfall in der Ratgeberliteratur eine auf die Übergänge zwischen Deklinationsschwankungen hinweisende Darstellung vor, die auf Aussagen wie »richtig«, »nicht korrekt« usw. verzichtet.

Zu den weiteren morphosyntaktischen Zweifelsfällen gehörten Phänomene wie *Olivers Arbeit/die Arbeit Olivers* u. a. (**Peter Eisenberg**, Potsdam), *da wird sich amüsiert* (**Markus Hundt**, Dresden) und

durchgrast/durchgegrast (**Tabea Becker**, Dortmund und **Corinna Peschel**, Wuppertal). Eisenberg führte in seinem Beitrag u. a. eine neue Kategorie von sprachlichen Zweifelsfällen ein, nämlich die, welche weniger ein Zweifelsfall der Sprecher und Sprecherinnen als ein Zweifelsfall der grammatischen Darstellung sind. Die Auswertung einer seiner Analyse zu Grunde liegenden Korpus ergab nämlich, dass nachgestellte sächsische Genitive (*die Arbeit Olivers*) in 33% der Fälle, vorangestellte Genitive (*Olivers Arbeit*) in 67% der Fälle vorliegen. In den Grammatiken des Deutschen wird der nachgestellte sächsische Genitiv dagegen weitgehend ausgeschlossen. Dies weist darauf hin, wie wichtig korpusbasierte Aussagen zu sprachlichen Zweifelsfällen überhaupt sind. Auf Korpusuntersuchungen basierten auch die Überlegungen von Hundt zur Passivierbarkeit reflexiver Verben, auf einer Sprecherbefragung die Darstellung von Zweifelsfällen bei trennbaren und nicht trennbaren Verben von Becker und Peschel.

Semantische Zweifelsfälle waren das Thema der Vorträge von **Jörg Kilian** (Braunschweig) und **Cornelia Müller** (Berlin). Kilian führte aus, dass semantische Zweifel immer in Normenkonflikten begründet seien: Spannungen zwischen Wortteilbedeutungen entstünden, weil diese in unterschiedlichen Varietäten verankert seien. Bestimmte Wörter wären so bereits auf der Ebene der *Langue* zweifelhaft und würden nicht erst in bestimmten Gebrauchssituationen (*der Parole*) zu Zweifelsfällen. Zu seinem Beispiel *Zigeuner* regte er an, seinen Gebrauch nicht völlig zu verbieten, weil die prototypischen Merkmale für Angehörige dieses Volkes nicht mehr zuträfen (das wäre das Argument der politischen Korrektheit), sondern stattdessen dem heterogenen Gebrauch dieses Wortes durch eine heterogene Beschreibung im Wörterbuch Rechnung zu tragen. Nur für bestimmte Gebrauchssituationen sollten also Gebrauchsrestriktionen ausgesprochen werden. Kilian schätzte, dass etwa 400 Lemmata in allgemeinsprachigen Wörterbüchern ähnlich differenziert zu beschreiben wären. Semantisch zweifelhaft in seinem Sinn sind sowieso nur Wörter, bei denen mindestens eine Teilbedeutung standardsprachlich ist. Wörter wie *Scheiße*, bei denen der Normenkonflikt das Wort als Ganzes betrifft, sind seiner Meinung nach kein Zweifelsfall.

Während Sprecher/Schreiber beim Gebrauch der zweifelhaften Wörter im Sinne Kilians tatsächlich selbst unsicher sind (vgl. die entsprechenden Anfragen in Sprachberatungsstellen), sind Bildbrüche, so Müller, Zweifelsfälle, die von ihren Produzenten häufig gar nicht wahrgenommen werden. Sie ent-

stünden wohl, weil Metaphern aus dem Langzeitgedächtnis rekonstruiert werden müssten, was zu Schwierigkeiten führen kann. Häufig sind Bildbrüche auch einfach die Folge von Unaufmerksamkeit.

Die Ergebnisse der Arbeitsgruppe wurden abgerundet durch zwei Vorträge aus dem praktischen Umgang mit Zweifelsfällen: **Sabine Krome** (Bertelsmann Gütersloh) ging auf ihre lexikografische Umsetzung ein und **Franziska Münzberg** (Dudenredaktion Mannheim) berichtete über die Normfindung im Sprachberatungsgespräch. Krome führte aus, dass ihr Verlag aktuelle und wissenschaftlich fundierte Sprachpflege betreiben wolle, ohne normativ zu werden. Dies gelinge, indem man Zweifelsfälle unter anderem als Phänomene des Sprachwandels beschreibe und dem Nutzer mithilfe von korpusbasierten Frequenzangaben Orientierung böte. Ganz anders sieht es in der mündlichen Sprachberatung aus, wo viele Anrufer und Anruferinnen auf schnelle und eindeutige Klärung ihres Zweifelsfalls dringen, betonte Münzberg. Hier sei die Kunst, den Ratsuchenden durch Erklärung der Varianten möglichst selbst zu einer Entscheidung zu führen.

Offen waren auch nach drei Arbeitstagen noch etliche Fragen, was sich in der Abschlussdiskussion deutlich zeigte. Umstritten war nicht nur die Definition von »Zweifelsfall« überhaupt (vgl. die beiden Vorschläge von Klein und Antos), sondern fraglich blieb auch, ob manche Zweifelsfälle wirklich nur durch ihre linguistische Behandlung entstehen, für die Sprecher/Schreiber aber gar kein Problem darstellen. Auch über die Frage, wann und wie aus einem sprachlichen Zweifelsfall ein Normproblem wird, sollte noch weiter nachgedacht werden. Forschungsbedarf besteht außerdem hinsichtlich der Unterscheidung zwischen systemimmanenten Zweifelsfällen (z.B. im Bereich der Orthographie) und solchen, die immer nur an Varietätengrenzen auftreten (z.B. semantische Zweifelsfälle). Und schließlich müsste wohl intensiver über eine Fortsetzung der sprachpflegerischen Traditionen des ausgehenden 19. Jahrhunderts nachgedacht werden bzw. über einen Bruch mit ihr: Ob die Linguistik nur für die (möglichst korpusbasierte) Untersuchung sprachlicher Zweifelsfälle zuständig ist oder auch dafür, daraus für die zweifelnden Sprecher/Schreiber Empfehlungen abzuleiten, blieb ungeklärt. Viel Bedarf also daran, die in München begonnene Arbeit fortzusetzen!

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.